

1604 veröffentlichte Matthäus Rader die „Historia Manichaeorum“ des Petros Sikeliotos sowie zum ersten Mal die Akten des achten ökumenischen Konzils von Konstantinopel in griechischer und lateinischer Sprache. Von römischer Seite waren gegen diese Edition Einwände erhoben worden, da man die Rechtmäßigkeit bzw. Ökumenizität dieser Synode in Zweifel zog. Die Bedenken konnte Rader jedoch mit einem Schreiben an den Ordensgeneral Claudius Aquaviva ausräumen.

Nach der Fertigstellung der „Petri Siculi Historia“ und der „Acta sacrosancti et Oecumenici Concilii octavi“ hatte Jacob Gretser Rader wiederholt dazu aufgefordert, sich der Herausgabe byzantinischer Geschichtswerke wie des Theophanes Homologetes (Confessor), Georgios Synkellos oder Georgios Monachos zuzuwenden. Rader ging zunächst auf Gretsers Vorschläge ein; ausgeführt hat er schließlich jedoch nur die 1615 – ebenfalls in griechischer und lateinischer Sprache – erschienene Edition des (von Gretser nicht genannten) Chronicon Alexandrinum (Chronicon Paschale), eines der Hauptwerke der christlichen Chronographie. Das Werk hatte Rader im Oktober 1608 zur Zensur nach Ingolstadt geschickt; Zensoren waren Jacob Gretser, Johannes Lantz und Christoph Scheiner.

Mit den kommentierten Ausgaben der Epigramme des Martial – basierend auf der Neuausgabe 1568 (Antwerpen) der Martialausgabe des Hadrianus Junius (Adriaan de Jonghe) von 1559 (Basel) – und der Schriften des Curtius Rufus

wandte er sich Werken der heidnischen Antike zu. Beide Editionen gelten als große philologische Leistungen, als wichtigster Beitrag des katholischen Oberdeutschland zur Philologie der damaligen Zeit überhaupt. Vor allem die Martialausgabe, die Rader Anfang 1600 zur Begutachtung nach Rom gesandt hatte, wo sie auch dem Ordensgeneral Claudius Aquaviva vorgelegt wurde, der sie sehr positiv beurteilte, hat stark auf die Philologie des 17. Jahrhunderts in Frankreich und Spanien nachgewirkt und sich bis ins 19. Jahrhundert hinein behauptet. Dazu tritt weiterhin sein Seneca-Kommentar. Nicht auszuschließen ist auch, daß Matthäus Rader der anonyme Herausgeber einer oder mehrerer der vier Schulausgaben von Werken Ciceros war, die um 1596 in Ingolstadt erschienen. Seine Epigrammsammlung blieb ungedruckt und ist heute verloren. Ebenso gelangte ein Werk über die Engel, an dem Rader zwischen 1609 und 1612 arbeitete, nicht zur Veröffentlichung.

Am 22. Dezember 1634 verstarb Matthäus Rader 73jährig in München an den Folgen eines Treppensturzes. Er wurde in der Jesuitengruft unter der Kreuzkapelle in der St.-Michaels-Kirche zu München beigesetzt.

Rita Haub

¹ P. Matthäus Rader SJ, Briefwechsel, Band I: 1595–1612, bearb. v. H. Zäh u. S. Strodel, eingeleit. u. hg. v. A. Schmid (Bayerische Gelehrtenkorrespondenz). München: Beck 1995. 69, 625 S. Kart. 198,-. In Vorbereitung: Band II. Briefwechsel mit Marcus Welser († 1614), bearb. v. R. Haub. In Planung; Band III ff.: 1612–1634.

(neu) Wandlungsprozesse in Polen und Ostdeutschland

Die Präsidentenwahl in Polen im November 1995 hat erneut und schlaglichtartig die prekäre Situation der polnischen Kirche in dem fundamentalen Wandlungsprozeß beleuchtet, in welchem sich das Land befindet. Während viele westliche Beobachter zur Zeit der kommunistischen Herrschaft voller Bewunderung auf die polnische „Volkskirche“ blickten, erweist sich diese, da sie strukturell und mental eine Kleruskirche war, als relativ ratlos im Prozeß der Demokratisierung und Pluralisierung des Landes und der marktwirtschaftlichen Umwandlung sei-

ner Wirtschaft. Kenner Polens und des polnischen Katholizismus hat das nicht überrascht. Bei allem Respekt vor der Integrationsleistung der polnischen Kirche als einer Art „nationaler Ersatzopposition“ gegenüber dem kommunistischen Regime kannten sie doch auch ihre Defizite, besonders den Mangel an Selbständigkeit christlicher Laien und an theoretischem Instrumentarium zur Auseinandersetzung mit den Ordnungsfragen, wie sie sich in einer modernen Gesellschaft stellen.

Ganz anders die Situation in der ehemaligen

DDR. Die kleine Schar der Katholiken überlebte gleichsam als „Gemeindekirche“, und eine, gemessen daran, erstaunlich große Zahl von Katholiken wußte sich nach der Wende bald auch erfolgreich in den Institutionen einer pluralistischen Demokratie zu bewegen. Allerdings fehlte die Basis eines Verbände- und Sozialkatholizismus fast völlig; vom Westen „importierte“ Organisationsstrukturen begegnen bis heute erheblicher Skepsis.

In dieser Situation erscheint manchen die Chiffre katholische Soziallehre fast wie ein Zauberschlüssel zur Lösung der Probleme. Die daran geknüpften Erwartungen sind bei unseren östlichen Nachbarn sehr hoch. In Begegnung mit Christen dort, die unter der politischen Labilität und der ökonomischen Misere ihrer Länder leiden, verdichtet sich diese Erwartung häufig zu der naiven Aufforderung: Sagt uns doch, wie ihr es gemacht habt! Die Antwort des „Westlers“, es gebe keine Rezepte und unsere Erfolge seien nur sehr partiell auf die katholische Soziallehre zurückzuführen; was diese heute sei, könne man auch so eindeutig nicht mehr sagen – das alles wird kaum verstanden.

Um so erfreulicher ist es, daß jetzt, nach einem früheren Band, der erste Momentaufnahmen, Eindrücke und Impulse enthielt (Bd. 11 dieser Reihe vom gleichen Herausgeber), ein erster umfangreicher Forschungsbericht vorliegt¹. Hervorgegangen aus einem Projekt des von Manfred Spieker mit Intensität und Phantasie geleiteten Instituts „Kirche und Gesellschaft“ der Universität Osnabrück, bündelt dieser Band normative und empirisch-deskriptive Beiträge (Was kann und sollte katholische Soziallehre leisten? Was leistet sie faktisch? Wo liegen Stärken und Schwächen?); er vereint polnische und deutsche Fachleute (Theologen und Sozialethiker, Soziologen und Politikwissenschaftler); er ermöglicht so auch einen aufschlußreichen Vergleich zwischen Polen und Ostdeutschland.

Hier können die Details nicht vorgestellt werden. Das Spektrum der Beiträge ist einerseits breit: In einem ersten Hauptteil geht es um die Kirche im Transformationsprozeß der beiden Länder, um ihr Verhältnis zur Gesellschaft im allgemeinen und zur Demokratie im besonderen, um die Rolle der Laien und der Pfarrgemeinden,

um katholische Gruppen und Verbände, um die Bekanntheit der katholischen Soziallehre. Ein zweiter Hauptteil enthält unter dem Gesamttitel „Gesellschaft im Transformationsprozeß“ im wesentlichen empirische Beiträge zur „Politischen Kultur“ in beiden Ländern (Einstellungen zum Staat, Arbeitsethos, Werthaltungen und ihr Wandel seit der Wende). Trotz dieser thematischen Breite sind jedoch alle Beiträge der Leitfrage des Bandes verpflichtet, die im Untertitel formuliert ist. Es geht um den „Pegelstand“ der Sozialethik wie um ihre Notwendigkeit in den Transformationsprozessen.

Die Bündelung der Beiträge wird unterstützt durch eine Einführung des Herausgebers. Spieker skizziert darin die Transformationsprozesse unter den Aspekten Politik, Wirtschaft, politische Kultur, Kirchen und beschreibt dann den von der katholischen Soziallehre zu erhoffenden Beitrag zur Stabilisierung von Demokratie, Marktwirtschaft und Zivilgesellschaft, mündend in die Erinnerung an den „Weltauftrag des Laien“, der die katholische Soziallehre befähigen sollte, Glauben, Sachkompetenz und politische Verantwortung zu verbinden. Hilfreich für das weitere Gespräch ist sodann ein Diskussionsbericht von Hermann Silies, der erfreulich genau wichtige Positionen aus dem Gespräch der beteiligten Wissenschaftler festhält und offene Fragen markiert, so zum Beispiel zum Zusammenhang von Wertewandel und Strukturwandel, zur Rolle der Pfarreien und der Laienchristen, zu Situation und Aufgaben von Verbänden. Daraus möchte der Rezensent, ohne anderes für unwichtig zu erklären, besonders die Schlußbemerkungen unterstreichen über die Notwendigkeit der Weiterentwicklung der katholischen Soziallehre im interdisziplinären Gespräch.

In der Tat, wenn die katholische Soziallehre heute noch die von Spieker geforderte Kompetenzvermittlung leisten und etwas beitragen soll zur öffentlichen Erörterung der Probleme moderner Gesellschaften, dann muß sie sich in Auseinandersetzung mit den profanen Sozialwissenschaften selbst transformieren in eine weit über das Soziale im engeren Sinn hinausgehende Gesellschaftstheorie, und sie muß ihre lehrhafte Denk- und Argumentationsstruktur umwandeln in die einer philosophisch und theo-

logisch begründeten Ethik. Manfred Spiekers Sammelband belegt das indirekt, aber durchgehend, und das Forschungsprojekt, welches er in diesen Beiträgen dokumentiert, ist ein gutes Beispiel dafür.

Bernhard Sutor

¹ Nach der Wende: Kirche und Gesellschaft in Polen und in Ostdeutschland. Sozialethische Probleme der Transformationsprozesse. Hg. v. Manfred Spieker. Paderborn: Schöningh 1995. 430 S. (Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft. 15.) Kart. 68,-.